

8. »Nichts würde sich jemals ändern. Oder ... doch?« – Fanfiction als Queere Intervention

In den obigen Ausführungen wurde bereits deutlich, dass die Aus- und Verhandlungen von Hetero- und Homonormativität auch abseits des Fandoms Auswirkungen auf den Alltag und die Bilder eines möglichen Selbst der Produser*innen haben. Die Kritiken an Hetero- und Homonormativität in den Fanfictions, in den Reviews und in der Online-Gruppendiskussion, so wurde ebenfalls deutlich, verbleiben damit nicht im Stadium der Dekonstruktion, sondern finden sich in konkreten Handlungspraktiken der Produser:innen wieder. Damit konnte das gesellschaftstransformativische Potenzial von Produsage herausgestellt werden. Ebenso wurde evident, dass Produsage für die Produser:innen einen empowernden und emanzipatorischen Raum eröffnet, der das Selbstbewusstsein, den Selbstwert und die Handlungsfähigkeit dieser stärken kann. Auch hieran wurde die Bedeutung von Produsage als heterotopischer Raum sichtbar.

Daran anschließend wird in diesem Unterkapitel der Frage nachgegangen, ob queere Fanfictions (als Teil von Produsage) als queer-politische Intervention in rigide heteronormative Repräsentationen von Sexualitäten und Geschlechtern verstanden werden können. Damit wird auf einer übergeordneten Ebene die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit diskutiert. Im Zentrum stehen dabei die utopischen Visionen, Repräsentationen und Wünsche sowie die transformativen Potenziale, die in diesen Räumen der Kritik, sowohl auf der inhaltlichen Ebene als auch auf der Handlungsebene, zum Ausdruck gebracht werden. Entlang zweier Themenkomplexe werden noch einmal die in der Analyse des Produsage herausgearbeiteten, queeren Interventionen in Hetero- und Homonormativität zusammengefasst und hinsichtlich ihrer gesellschaftstransformativischen, utopischen Potenziale befragt. Dabei wird im ersten Teil die Übertragbarkeit und Anwendbarkeit queerer Strategien und Repräsentationen im Produsage auf die Lebenswelt der Produser:innen diskutiert: Wie gehen die Teilnehmer*innen der Online-Diskussion mit den Repräsentationen in queeren Fanfictions um? Welche Entwürfe und Konstruktionen halten sie für übertragbar und welche Chancen hinsichtlich alternativer Lebensentwürfe sehen sie in queeren Fanfictions? Im zweiten Teil steht Produsage als queere Heterotopie im Fokus. Es wird diskutiert, inwiefern Fan-Communities und Fanfictions einen Raum eröffnen, der queere Selbsterfindung ermöglicht und so eman-

zipatorische Potenziale entfaltet. Dabei wird sowohl nach den Handlungsoptionen als auch nach der Handlungsfähigkeit queerer Produzent:innen gefragt.

Repräsentationen bilden keine Wirklichkeiten ab, vielmehr produzieren sie Bedeutungen, indem sie auf Wirklichkeiten referieren und diese dabei konstruieren, schreibt Antke Engel (vgl. 2002, S. 16) in *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Präsentation*. Engel (vgl. 2002, S. 132–133) fragt in dieser Arbeit nach den materiellen Effekten von Repräsentationen, ihren Interventionen in gesellschaftliche Hierarchisierungen, Normalisierungen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse und ebenso nach Intervention als politische Praxis und Gestaltungsmacht. Dabei wird ersichtlich, welche Repräsentationen überhaupt möglich sind, inwiefern sie einer hegemonialen Norm unterliegen, und wer unter welchen Bedingungen zum aktiv gestaltenden Subjekt der Repräsentation wird.

Der erweiterte und spezifizierte Repräsentationsbegriff, den Engel nutzt, schließt auch kulturelle Politiken ein. Als kulturelle Politiken werden dabei sämtliche symbolisch-diskursiven Formen und Praktiken, von rechtlichen bis hin zu alltagspraktischen Diskursen, gefasst. Hierdurch wird es möglich Repräsentationen als politische Interventionen zu fassen. Dabei geht Engel davon aus, dass Individuen im Repräsentationsprozess zwar über Wirkungsmächtigkeit verfügen, zugleich aber in ständiger Konkurrenz und Verwicklung mit anderen Kräften stehen, die an der Bedeutungsproduktion und Wirklichkeitskonstruktion beteiligt sind. Veränderungen im und durch den Repräsentationsprozess sind infolgedessen nicht an die Handlungsfähigkeit eines Subjekts gebunden, sondern als Resultat des Wirkens unterschiedlicher Kräfte zu bewerten (vgl. Engel 2002, S. 133–134).

In der Folge finden sich in queer-feministischen Repräsentationspolitiken auf der Ebene kultureller Vorstellungen, Darstellungsweisen, Bilder und Diskurse, z. B. mittels VerUneindeutigungen, Möglichkeiten, dort zu intervenieren, wo hegemoniale Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität normative und bindende Kräfte entfalten (vgl. Engel 2002, S. 134–135). Engel zeigt auf, dass sich die in (sub-)kulturellen Produkten und Praktiken manifestierten Verschiebungen hegemonialer Normalitäten auch in Anfechtungen sozialer und ökonomischer Dominanz und Ungleichheiten übersetzen lassen. Entsprechend sind vor allem kulturelle und mediale Produktionen aus feministischen, queeren oder migrantischen Kontexten interessant. Denn hier sieht Engel einen strategischen Umgang mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen, indem feministische oder queere Bewegungen die Tatsache nutzen, dass bestimmte Teile von Kultur und Medien weniger hermetische Zugangsbedingungen aufweisen als andere (vgl. Engel 2002, S. 135–136). Die Grenze solcher Politiken findet sich dabei im Abstand zwischen öffentlicher Artikulation und struktureller Gestaltungsmacht (vgl. Engel 2002, S. 136–137). Im Hinblick auf das transformatorisch-intervenierende Anliegen der Repräsentationspolitiken betont Engel die Bedeutung von Repräsentation als Konstruktion sowie die Bedeutung von Repräsentation als Exzess/Verfehlung: »Beide verweisen darauf, dass im Prozess der Darstellung, der Re-Präsentation, der Vergegenwärtigung etwas ›Neues‹ entsteht, sich eine Produktivität entfaltet« (Engel 2002, S. 136).

Bezogen auf den Gegenstand der vorliegenden Arbeit stellt sich daran anschließend zum einen die Frage danach, auf welche Wirklichkeiten in den Fanfictions referiert wird und welche Wirklichkeiten damit eben auch konstruiert werden. Zum anderen wird evi-

dent, was Prodosage als Praxis repräsentiert, und ob dem Prodosage damit ein Anteil an der Mitgestaltung einer gesellschaftlichen Wirklichkeit zugesprochen werden kann.

8.1 »Jede Veränderung beginnt mit kleinen Schritten!«

Die VerUneindeutigenden und Entselbstverständlichenden Potenziale queerer Repräsentationen

Im Fokus dieses ersten, abschließenden Kapitels stehen die Repräsentationen in queeren Fanfictions als Ausgangspunkt für die Sensibilisierung auch von nicht-queeren Produser:innen in Bezug auf queere Themen und Lebenswelten. Dabei geht es insbesondere auch um die Auswirkungen von Fanfictions auf die Lebenswirklichkeit und Bilder eines möglichen Selbst von (queeren) Produser:innen (vgl. Engel 2009, S. 32–33). Die Sensibilisierung für und die Aufklärung über queere Lebensrealitäten und -welten ließ sich in der Online-Diskussion mit queeren Produser:innen als ein zentrales Thema und Anliegen identifizieren. Dabei zeichnete sich die Diskussion, die in verschiedenen Threads geführt wurde, dadurch aus, dass vielfältige Erfahrungen und Bedeutungshorizonte zum Ausdruck gebracht wurden: Von der Hoffnung, dass Fanfictions insgesamt zu einer Sensibilisierung gegenüber queeren Themen führen können, bis hin zu persönlichen Erlebnissen mit queeren Fanfictions und deren Auswirkungen auf die eigene Identität und Wirklichkeit.

In Bezug auf queere Repräsentationen im Prodosage kam insbesondere dem Aspekt der Aufklärung über sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten in der Online-Diskussion eine besondere Bedeutung zu: Entlang der Themen *Queer in der Familie*, *Wirkung von Fanfictions auf Leser*innen* und *Aufklärung* wurde vor allem der Aufklärungsunterreich an Schulen für eine sehr einseitige und heteronormative Ausrichtung kritisiert. Teilnehmer*in Tony und auch Zaza berichteten, dass es in der Schule nur um heterosexuellen Sex ging (vgl. FD15: Abs. 34; FD9: Abs. 90) und auch Finn beschrieb, erst später über Filme und Bücher auf gleichgeschlechtliche Beziehungen gestoßen zu sein (vgl. FD15: Abs. 4). Für viele der queeren Produser:innen fand sich in der Rückschau neben Büchern und Filmen insbesondere in queeren Fanfictions ein zentrales Moment bezüglich der Auseinandersetzung mit queeren Identitäten, Lebensweisen und queerer Sexualität: Page berichtete davon im *Tanz der Vampire*-Fandom erstmals mit homosexuellen Paaren in Kontakt gekommen zu sein (vgl. FD1: Abs. 143). Auch Zaza beschrieb, wie Fanfictions ihren*seinen Horizont in Bezug auf queeres Begehren »enorm« erweitert haben (vgl. FD1: Abs. 199). Viele der Produser:innen gaben außerdem an, nach dem ersten Kontakt mit Slash-Fanfictions selbst mit dem Schreiben queerer Fanfictions begonnen und in diesen auch gesellschaftliche Probleme und Herausforderungen sowie queeren Sex thematisiert zu haben (vgl. Noah, FD1: Abs. 83; Odea, FD2: Abs. 12).

Für die queeren Teilnehmer:innen der Online-Diskussion fand sich darin, neben dem Aspekt die eigene Identität sowie das eigene (queere) Begehren zu erforschen, auch die Möglichkeit, eine breitere Leser*innenschaft zu erreichen (vgl. Vigma, FD5: Abs. 131), die sich in der Folge »mit Perspektiven von Menschen auseinanderset[en], die sonst nicht in den Medien behandelt werden« (Erin, FD7: Abs. 125). Die Beschäftigung mit (Slash-)Fanfictions und die darin enthaltenen queeren Repräsentationen als Abbild

einer Wirklichkeit können in der Folge zu einer Sensibilisierung gegenüber queeren Lebens- und Liebesweisen führen und sind damit auch aktiv an der Konstitution von Wirklichkeit beteiligt. Denn, so wird am Beispiel von Odeas Aussage deutlich, durch das Lesen und Schreiben von queeren Fanfictions kann sowohl das Desinteresse gegenüber queeren Themen als auch die Dethematisierung nicht-heteronormativer Lebens- und Liebesweisen abgebaut werden. Gleichzeitig werden so die Belange und Interessen queerer Menschen lesbar_sichtbar:

Ob queere Fanfiktion sich auf mein Leben ausgewirkt hat: Definitiv. Mir war es schon immer egal, wer sich mit wem vergnügt, wie und warum. Aber diese ›Ist mir egal‹-Einstellung hat auch bewirkt, dass ich dem gegenüber immer stark uninteressiert war (in allen Belangen) und auch in mancher Hinsicht sehr taktlos. Ich hatte absolut keine Ahnung über die gesellschaftlichen und persönlichen Probleme, die man als ein Teil der LGBT+ Gemeinschaft haben kann. So kam es, dass ich immer spaßeshalber zu einer guten Freundin sagte ›wärs du ein Kerl, würde ich dich daten‹. Ich denke als Transsexuelle hatte das immer was schmerzliches an sich. Er hat es mir verziehen, hat er sehr oft betont, aber ich glaube, ich habe mir das nie verziehen. Aber kurz danach kam ich dann auf die queere Fanfiktion und lernte doch was draus. Niemandem steht es auf der Stirn geschrieben, was er ist, und selbst wenn Fanfiktion Fiktion ist, ist immer ein Fünkchen Wahrheit dahinter. Seither bin ich sehr viel vorsichtiger, welche Sachen ich gegenüber denen sage, deren Sexualität ich nicht kenne (Odea, FD7: Abs. 85).

Die Aussage von Odea legt nahe, dass die Beschäftigung mit (Slash-)Fanfictions zu einer Sensibilisierung gegenüber queeren Lebens- und Liebesweisen führen kann, indem auch nicht-queere Menschen über (Slash-)Fanfictions damit konfrontiert werden. Ausgehend von dem Diskurs, dass insbesondere heterosexuelle ›Frauen‹ (Slash-)Fanfictions schreiben und lesen würden (vgl. Hodge 2010, Abs. 2; Sendlor 2011, Abs. 36–42; Cuntz-Leng 2015, S. 82–83) kann hier bereits die gesellschaftliche Relevanz von queeren Repräsentationen in Fanfictions ausgemacht werden. Vor diesem Hintergrund werden die Grenzen dessen, was sagbar, sichtbar und intelligibel ist, verschoben und in der Folge auch das, was gesellschaftliche Wirklichkeit konstituiert (vgl. Engel 2002, S. 161).

Daneben wird ebenfalls ersichtlich, wie die queeren Repräsentationen in Fanfictions als politische Interventionen wirken: Wie Engel (vgl. Engel 2002, S. 162–163) ausführt, bleiben queere und auch feministische Problematisierungen von Geschlechterbinarität in Form von Repräsentationen nicht folgenlos, sondern können die Bedingungen geschlechtlicher und sexualisierter ›KörperSubjektivitäten‹ verändern. Dementsprechend können sich die Wahrnehmungen, die körperliche Expressivität sowie die sozial gelebte Subjektivität verändern, wenn bspw. die Geschlechterbinarität nicht mehr unreflektiert und als ›natürlich‹ vorausgesetzt bleibt.

Wie aus Odeas Aussage hervorgeht, kann das Lesen_Schreiben von queeren Fanfictions dazu führen, sich der individuellen, aber auch gesellschaftlichen Herausforderungen und Probleme queer lebender Menschen bewusst zu werden. Entsprechend beschrieb Odea, wie ihre*seine eigene Perspektive infolge des Lesens von Fanfictions erweitert wurde: Neues wurde sicht_denk_lesbar. Gleichzeitig kann diese Auseinandersetzung auch zur Reflexion des eigenen (grenzüberschreitenden) Verhaltens anregen: Fanfictions, so gab Odea an, haben einen Teil dazu beigetragen, mehr Rücksicht zu nehmen

und sich dessen bewusst zu werden, z.B. nicht vom Aussehen einer Person auf ihr Geschlecht oder ihre Sexualität zu schließen. Insofern können Fanfictions als eine politische Intervention in Form einer VerUneindeutigung gefasst werden. Denn obwohl diese ihren Ausgangspunkt in hegemonialen Repräsentationen haben, manifestieren sie sich in Prozessen, die hegemoniale Repräsentationen verschieben, umarbeiten und reartikulieren (vgl. Engel 2002, S. 163).

Dass Fanfictions in der Thematisierung von queeren Themen deutlich mehr Möglichkeiten zukommen als dies in anderen Medien möglich ist, führt Odea im Folgenden aus:

Ich finde, dass FFs genau wie alle anderen Medien auch dafür sorgen können, solche Dinge ins Bewusstsein zu rücken. Der Vorteil an Hobbyschriftstellerei ist, dass man nicht darauf angewiesen ist, erst einen Verlagslektor von sich überzeugen zu müssen, der dann im Ernstfall auch noch eine realistische Darstellung für nicht massentauglich hält, sondern Jeder kann seine Werke frei online zur Verfügung stellen. Gleichzeitig liegt hierin aber auch der Nachteil, denn insbesondere bei so Dingen wie BDSM und Analsex – also Dingen, die bei nicht sachgerechter Ausführung gefährlich werden können – finden sich ziemlich viele schlechte FFs, die dann wiederum andere neue/jüngere Autoren zum (schriftstellerischen) Nachmachen beeinflussen. Also es hat Vor- und Nachteile (Odea, FD7: Abs. 98).

Daraus ergibt sich für Odea die Gefahr, dass »schlecht« recherchierte Fanfictions andere Produzier_innen zum Nachmachen anregen. In der Folge kann dies u.a. zu neuen Stereotypen oder Klischees aber auch zu unreflektierten Vorstellungen und Idealen führen. Dies ist jedoch kein Spezifikum von Fanfictions, denn diese Gefahr besteht bei jeglicher Art von Medien. Gleichzeitig bieten sie aber auch das Potenzial, die Repräsentationen von LGBTQIA* zu erweitern, wie Teilnehmer:in Tony beschreibt:

Ich finde durch Fanfiction entsteht eine große Lgbt Repräsentation, die queere Menschen normalisiert, was ich ziemlich cool finde. Nehmen wir zum Beispiel Tony Stark, der wird oft mit Steve oder Doctor Strange geshippt und niemand regt sich darüber auf, dass es eine homo Beziehung ist. Höchstens, dass die beiden nicht zusammenpassen xD (Tony, FD1: Abs. 183).

Im Vergleich zu anderen Medien finden sich in Fanfictions zwar vielfältigere LGBTQIA* - Repräsentationen. Vor allem aber wenn nicht-queere Produzier_innen aufgrund einer Affinität zu einer bestimmten Serie oder einer speziellen Figur queere Fanfictions, z.B. Slash- Fanfictions, lesen, kann dies zu neuen, allerdings auch normalisierenden Perspektiven führen. An dieser Stelle erscheint es angebracht, die Frage danach zu stellen, ob hier Tendenzen einer projektiven Integration zu erkennen sind, wie sie Antke Engel (vgl. Engel 2009, S. 133) darstellt. Engel (vgl. 2009, S. 42–43) beschreibt die projektive Integration als eine Form veränderter Normalisierung, die das Ineinandergreifen queerer und neoliberaler Diskurse begünstigt und leitet. Bestimmte Formen homosexueller polymorpher_queerer Existenzen werden in der Folge als integrationsfähig angesehen und als kulturelles Kapital nutzbar gemacht. Sicherlich kann davon ausgegangen werden, dass Slash- Fanfictions und dementsprechend auch queere Figuren in Fandoms gewisse

Normalisierungstendenzen aufweisen. Es konnte jedoch auch herausgearbeitet werden, dass in Fandoms eine größere Offenheit gegenüber dem bislang unbekannten, gegenüber dem, was bislang nicht im Blick ist, besteht. Dabei, so wurde deutlich, werden die sexuellen und geschlechtlichen Unterschiedlichkeiten von Figuren, aber auch von Produser:innen, als prozessuale und kontextuelle Konstruktionen erkennbar, die nicht primär auf starren Identitätskategorien basieren. Tonys Aussage deutet darauf hin, dass bei der Wahl von Fanfictions andere Kriterien, wie z.B. Charaktereigenschaften und die daraus resultierende Kompatibilität zweier Figuren, angelegt werden als die der sexuellen Orientierung oder des Geschlechts.

Daneben können Fanfictions auch für Nicht-Slasher*innen neue Themen und Möglichkeiten eröffnen, wenn z.B. Geschichten von favorisierten Produser:innen gelesen werden. Auch wenn das eigentliche Thema also nicht den individuellen Vorlieben oder der eigenen sexuellen geschlechtlichen Identität entspricht, können z.B. über das Pairing neue Perspektiven eröffnet werden:

Und vor wenigen Monaten habe ich dann meine Vorliebe für femslash durch eine großartige Autorin entdeckt und versuche mich nun selbst an einigen femslash Geschichten (Valo, FD1: Abs. 214).

Mark Duffet schreibt »Fandom can therefore offer a space where individuals can investigate the possibilities of their gender identities« (Duffett 2013, S. 196). Doch wie es scheint bieten Fandoms nicht nur einen Raum, die eigene Geschlechtsidentität auszuloten, sondern auch dafür, das Begehren und die Möglichkeiten dessen, was die Produser:innen selbst gerne Fantasieren möchten, zu erforschen – unabhängig davon, ob dies mit dem gelebten Begehren übereinstimmt. Insbesondere der Bereich Slash-Fanfictions zeichnet sich dabei, wie Vera Cuntz-Leng herausstellt, durch Grenzüberschreitungen und Abweichungen von der Norm aus. Infolge dessen seien die Grenzen zwischen »queer agieren« und »queer sein« fließend (vgl. Cuntz-Leng 2015, S. 108). Insbesondere im queeren Agieren nicht-queerer Produser:innen findet sich verUneindeutiges, irritierendes und entselbstverständlichendes Potenzial (vgl. Degele 2005, S. 22–23; Engel 2009, S. 232). Wie Valo konnte auch Teilnehmer:in Vigga Erfahrungen damit sammeln, durch Fanfictions neue Themen zu entdecken, die den eigenen Horizont erweitern:

Was Themen angeht, bin ich aber recht offen – das hängt wie gesagt oft von der Serie ab. Meist spricht mich mehr Charakterisierung und Plot an, als Thema (idealerweise sind sie so verwoben, dass man keinen deutlichen Unterschied merkt). So lese ich teils schon Fanfiction zu Themen, die ich sonst gar nicht so verfolge oder bewusst aufsuche – beispielsweise bin ich so einmal bei einer Fanfic gelandet, in der es um die ungeplante Schwangerschaft eines Transmannes ging, mit deutlichem Fokus auf Dysphorie und ähnliche Komplikationen, aber doch so packend geschrieben, dass es sich nicht wie ein Public Service Announcement gelesen hat (in der Serie selbst sind diese Konzepte völlig abwesend) (Vigga, FD12: Abs. 116).

Durch die Repräsentation von z.B. trans* Figuren und Themen in den kollektiven und kollaborativen Geschichten der Produser:innen eröffnen sich neue Perspektiven: Zum ei-

nen können sich Perspektiven auf den Ursprungstext selbst ergeben, der unter Umständen eine Lesart zulässt, nach der einzelne Figuren durchaus als trans* gelesen werden könnten. Zum anderen kann dies auch zu neuen Perspektiven auf Aspekte von trans*-Sein und auf gesellschaftliche, aber auch individuelle Herausforderungen, die damit verbunden sein können, führen. Durch eine höhere Bandbreite an Repräsentationen von geschlechtlichen Identitäten und sexuellen Orientierungen, schaffen die Entwürfe der kollektiv und kollaborativ Schreibenden einen Raum, in dem ein Austausch auch abseits von cis-heteronormativen Realitäten möglich wird. Dieser Austausch kann dabei sensibilisierend und öffnend wirken, auch auf Produz:innen, deren Lebensrealitäten sich nicht außerhalb der Heteronorm befinden.

Der heterotopische Raum, der durch Fanfiction und Fandom eröffnet wird, kann insofern ein sichererer Raum sein, als dass Aspekte der eigenen Identität verändert oder verschwiegen werden können. Denn die Anonymität in Online-Fandoms ermöglicht es, Teile der eigenen Persönlichkeit und Identität so zu präsentieren wie die Produz:innen es möchten, ohne dabei Rückschlüsse auf das Offline-Selbst zuzulassen. Dass Fanfictions einen Raum eröffnen können, in dem die eigene Identität erforscht werden kann, macht die Aussage von Teilnehmer:in Odea deutlich:

Konkret muss ich über den Begriff Asexualität im Forum vonff.de gestolpert sein, weil ein User in einem Thread über mutigste Dinge, die man im Leben getan hat (oder so ähnlich) postete, sich als asexuell geoutet zu haben. Ich weiß noch, dass ich den Begriff erstmal selbstverständlich hingenommen habe und mir erst später auffiel, dass ich da wohl gefunden hatte, wovon ich noch nicht wusste, dass ich es suche (Odea, FD3: Abs. 53).

Für Odea eröffnete sich in diesem Diskussionsthread des Forums eine neue Perspektive. Durch die Aussage eines:r anderen Produz:in wurde »das Verdrängte und das nicht Gedachte« (Degele 2005, S. 25) freigelegt und ausgesprochen: die Asexualität. Rückblickend wurde für Odea deutlich, dass dieser Begriff das bezeichnete, von dem Odea nicht wusste, dass sie:er es sucht. Deutlich wird hieran, dass sich das verUneindeutigende Potenzial von Repräsentationen in Fanfictions und Fandom als Prozesse der Umarbeitung, Verschiebung und Reartikulation (vgl. Engel 2002, S. 163) durchaus auf die Lebenswelten der Produz:innen niederschlägt, wenn in Folge der Beschäftigung mit einem bestimmten Fanobjekt, einer bestimmten Fanfiction oder einer Diskussion im Forum ein Mehr an Möglichkeiten für die eigene Identität sicht- und lebbar wird und binäre, heteronormative Repräsentationen angefochten und unterlaufen werden.

Es konnte gezeigt werden, dass in Fanfictions entlang vielfältiger Repräsentationen unterschiedliche Aspekte geschlechtlicher und sexueller Identität ausgelotet, entdeckt und erprobt werden (vgl. hierzu auch schon Kap. 7.1.3 dieser Arbeit): trans* Geschlechtlichkeit (vgl. FD1: Abs. 233), Asexualität (vgl. FD1: Abs. 107), Fiktophilie (vgl. FD10: Abs. 30) oder und Bisexualität (vgl. FD3: Abs. 120).

Neben der Repräsentation queerer Begehrensformen und oder Geschlechtlichkeiten, die zur Erhöhung von Komplexität und einer VerUneindeutigung binärer Repräsentationslogiken führen, bergen die queeren Entwürfe in Fanfictions auch die Möglichkeit,

Empathie, Solidarität und _oder Mitgefühl hervorzubringen. Darin besteht für Teilnehmer:in Nour die Chance auf gesellschaftliche Veränderung:

So zu tun, als gäbe es nur eine richtige Form der Beziehung, ist dumm und naiv.

Zu sagen ›Ich liebe den Menschen.‹ anstatt ›Ich liebe Frauen/Männer.‹ wäre viel besser. Leider ist die Toleranz hierzu nicht so verbreitet, wie dieses Schubladendenken...

Traurig aber wahr!

Ich kann nur hoffen, dass es mithilfe von Medien, wie beispielsweise Fanfictions, ein kleines Umdenken gibt...

Jede Veränderung beginnt mit kleinen Schritten! (Nour, FD3: Abs. 188–191).

Nour plädiert, wie ein Großteil der anderen Diskussions-Teilnehmer:innen auch, für eine Erweiterung der eigenen Perspektive in Bezug auf Begehren. Nour bezieht in ihre:seine Aussage auch die Bewertungslogik gesellschaftlicher Normen ein, die nur ein binäres und aufeinander gerichtetes Begehren zulassen. Entlang dessen wird das queere, das dekonstruktive Potenzial von Fanfiction noch einmal deutlich: die Erweiterung heteronormativer Logiken durch queere Perspektiven. Ob diese Perspektiven dabei immer aus einer eigenen Erfahrung oder Betroffenheit resultieren, ist dabei nicht relevant. Denn vielmehr steht die Vervielfältigung von Möglichkeiten sowie die Sensibilisierung für und Akzeptanz von queeren Lebensweisen im Vordergrund. Aus dieser Perspektive heraus werden, wenn auch in kleinen Schritten, ein Umdenken und somit auch Veränderung möglich.

Dass dabei nicht nur queeren Produzier:innen die Rolle zukommt, Aufklärung zu betreiben und Kritik an einer heteronormativen Gesellschaft zu üben, verdeutlicht Vigga in der Online-Diskussion:

Als positive Effekte der Beschäftigung mit diesen Fanfictions könnte man anführen, dass sie bei einigen mehr Toleranz und Sensibilität für die Probleme von LGBT+ im Alltag hervorbringen können (gerade, wenn die Fanfiction auf gesellschaftliche Aspekte eingeht). Gerade, wenn es die erste Erfahrung mit LGBT+ in narrativen Medien ist. Außerdem haben viele vorher schon angeführt, dass es die Möglichkeit birgt, sich mit sexueller und Gender-Identität in einem sicheren, abgeschlossenen Rahmen auseinanderzusetzen und mit anderen auszutauschen. Fanfiction und Fandom überlappen oft mit entsprechenden Communities, die sonst wenig Repräsentation haben und gerne mehr entsprechenden Austausch hätten.

Dabei gehe ich auch nicht davon aus, dass man nur das schreiben/lesen darf, was man selbst ist oder kennt. Ansonsten wäre es ja ein extrem übersichtlicher Rahmen. Wie bei allen Themen, über die man schreiben will (sei es nun eine andere Zeit, Kultur, psychische oder physische Leiden, oder eben LGBT+ Lebensrealitäten), gilt, dass man respektvoll an das Thema herantreten sollte, Recherche betreiben und auf Feedback von tatsächlichen Vertretern dieser Gruppe hören sollte. Deswegen nutzen auch immer mehr Autoren sogenannte Sensitivity Readers, die eben dieses Feedback liefern können – natürlich handelt es sich nie um universelle Erfahrungen, und es kann immer vorkommen, dass ma[n]che LGBT+ Leser es anders sehen, aber es ist ein guter Anfang (und ähnlich gespaltene Meinungen gibt es ja auch zu Werken, die von LGBT+ Autoren verfasst wurden). Zum Beispiel kam diesen Sommer mit Love, Simon die erste

wirkliche Mainstream Hollywood Studio RomCom mit schwulen Charakteren ins Kino, und die basiert auf dem Buch einer weiblichen Autorin (Vigga, FD2: Abs. 141–142).

Daraus ergibt sich, dass die Beschäftigung mit Fanfictions auch außerhalb einer queeren Fan-Gemeinschaft zu mehr Toleranz und zu einer Sensibilisierung für LGBTQIA*-Themen führen kann. Insbesondere wenn Aspekte von queeren Lebens- und Lebensweisen angesprochen werden (wie z.B. Coming Out, Homofeindlichkeit oder Ausgrenzung), kann die eigene Wahrnehmung erweitert und die eigene Position reflektiert werden. Bereits die Tatsache, dass queere Lebens- und Liebesweisen in (Slash-)Fanfictions einen so hohen Stellenwert einnehmen und innerhalb bestimmter Fandoms sehr präsent sind, führt zu einer Entnaturalisierung heterosexueller und binär ausgerichteter Narrationen, die in Mainstreammedien dominieren. Insofern findet sich hier eine politische Intervention der VerUneindeutigung in der Form, dass im queeren Produzieren Mehr- und Vieldeutigkeiten gelebt und erprobt werden können, die Differenzen nicht über ein *Otherring* oder Klassifizierungen zurückweisen, sondern geschlechtliche und sexuelle Unterschiedlichkeit als prozessual und kontextuell darstellt.

Wie viele der anderen Teilnehmenden auch, merkte Vigga ebenfalls an, dass Slash-Fanfictions für einige Produzieren:innen der erste Kontakt mit Narrationen sind, in denen LGBTQIA*-Charaktere und Themen vorkommen und angesprochen werden. Dies führt ganz generell zu einer Erweiterung eigener Perspektiven, zu einem Blick über den Tellerrand – oder aber, mit Nina Degele gesprochen, zu einer Erhöhung von Komplexität (vgl. Degele 2005, S. 22–23). Denn auch wenn Slash-Fanfictions für Produzieren:innen einen ersten Berührungspunkt mit LGBTQIA*-Themen darstellen, wird durch diesen die eigene Perspektive erweitert und ein Mehr an Möglichkeiten, auch bei nicht-queeren Produzieren:innen, denkbar. Die Fan-Communities, die um die (Slash-)Fanfictions herum bestehen, können durch die Anonymität – die mit der Wahl von Pseudonymen einhergeht – einen sichereren Raum schaffen, in dem sich Produzieren:innen mit Geschlecht, Sexualität, Identität und Begehren auseinandersetzen können. Genauso bietet sich die Möglichkeit, mit Entwürfen von Geschlecht oder Begehren zu experimentieren. Wenn dabei auf Kritik und Feedback von Menschen mit Betroffenheiten Rücksicht genommen wird, kann in der Folge bestenfalls auch vermieden werden, Stereotype in Fanfictions unhinterfragt zu reproduzieren.

Insbesondere für Menschen, die sich bezüglich ihrer Geschlechtsidentität oder ihres Begehrens unsicher sind, oder deren Identität sich prozesshaft entwickelt und verändert, finden sich in Fanfictions Möglichkeiten, die außerhalb derer häufig nicht oder noch nicht lebbar und erfahrbar sind. Das Konzept von »sensitive readers«, auf das Vigga eingeht, bietet hier eine Möglichkeit, die eigene Fanfiction vor der Veröffentlichung von Menschen lesen zu lassen, die z.B. von der Form von Diskriminierung betroffen sind, die in der Fanfiction thematisiert wird. Sicher lassen sich hierdurch nicht per se Stereotypisierungen oder -ismen verhindern. Dennoch zeugt das Konzept der »sensitive readers« von einer wachsenden Sensibilität gegenüber queeren Themen und den Bedürfnissen und Grenzen anderer sowie der eigenen Reflexivität insbesondere in Slash-Fandoms. Die Produzieren:innen, die »sensitive readers« um Hilfe bitten, sind sich ihrer eigenen Grenzen bewusst und erkennen an, nicht die Deutungshoheit zu haben. In diesem Sinne

können durchaus auch nicht-queere Produzier:innen einen Teil zu einer sensibleren und offeneren Gesellschaft beitragen.

Mit Blick auf die von Nina Degele (2005) und Antke Engel (2002, 2009) vorgeschlagenen Konzepte der Entselbstverständlichung und VerUneindeutigung konnte gezeigt werden, dass Fanfictions durchaus das Potenzial queer-politischer Interventionen in hetero- und homonormative Repräsentationen innewohnt: Ausgehend davon, dass von den Teilnehmenden der Online-Diskussion ein Mangel an queeren Repräsentationen (z.B. im Aufklärungsunterricht in der Schule oder in TV-Serien und Büchern) aufgezeigt wurde, können (Slash-)Fanfictions durchaus als Teil queerer Repräsentationskritik gefasst werden. Die queeren Repräsentationen im Producerspace können als Interventionen in rigide Geschlechter- und Sexualitätsregime (vgl. Engel 2002, S. 198) betrachtet werden, insofern sie Normalisierungen und Hierarchisierungen aufbrechen und über Identitätspolitik hinaus Solidarisierungen und Bündnisse (im Fandom) hervorbringen. Auch wenn nicht behauptet werden kann, dass sich in Fanfictions keine Vereinnahmungen von Differenzen finden, wurde deutlich, dass Fanfictions zu einer Erhöhung von Komplexität, zur Bewusstmachung, zur Entnaturalisierung und zu einer Entinstitutionalisierung binärer Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Degele 2005, S. 22) führen können. Dass die Irritation und die Pluralisierung von Möglichkeiten nicht nur auf einer theoretischen Ebene verbleiben, sondern auch auf die Lebensrealitäten der Produzier:innen einwirken, konnte ebenfalls herausgestellt werden.

An den obigen Beispielen und Ausführungen wurde erkennbar, dass es nicht allein Aufgabe queerer Menschen ist, queere Themen anzusprechen und für queere Belange einzutreten. Dabei kann auch ein ›Sprechen über‹ – wenn bspw. nicht-queere Produzier:innen (zusammen mit ›sensitive readers‹) queere Themen in ihren Fanfictions verhandeln – Veränderung bewirken, indem gesellschaftliche Problemlagen bzw. Themen der ›outer limits‹ (vgl. Rubin 2007, S. 153) thematisiert und reflektiert werden. In der Form, in der sowohl Fanfiction-Produzier:innen als auch Queers zu gesellschaftlich marginalisierten Gruppen gezählt werden können, finden sich darin ebenso Möglichkeiten, solidarische Bündnisse einzugehen und Machtverhältnisse umzuarbeiten.

Ausgehend davon, dass insbesondere in (Slash-)Fanfictions queere Themen entlang einer sozialen Wirklichkeit gespiegelt, bestritten und gewendet werden (vgl. Schuster 2014, S. 110), kann Producerspace als transformatorische, experimentelle Praxis und ebenso als Heterotopie begriffen werden. Denn wie gezeigt werden konnte, eröffnen die kollektiven und kollaborativen Aus- und Verhandlungen der Produzier*innen Räume, in denen entlang von vielfältigen Repräsentationen das eigene Alltagswissen reflektiert und neue Spielräume ausgelotet (vgl. Schuster 2014, S. 212) werden können. In Anlehnung an Angela Jones (vgl. 2009, S. 1–3) kann daher gefolgert werden, dass sich in der Konstruktion queerer Repräsentationen im Producerspace eine queere Utopie findet. Der Raum, den Producerspace damit eröffnet, ist dabei in der Gegenwart verortet, weist aber auf mögliche Zukünfte hin und ermöglicht ein Hoffen. Denn indem diese queeren Repräsentationen aktiv an der Gestaltung der (Lebens-)Wirklichkeit der Produzier:innen beteiligt sind, bergen sie gesellschaftstransformatorische Potenziale, die über das Producerspace hinausweisen.